

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 168.

Mittwoch, den 22. Juli

1925.

Der Urlaub des Herrn van Zoomen.

(1. Fortsetzung.)

Roman von Otto Berndt.

(Nachdruck verboten.)

„Das dürfen Sie mir nicht übelnehmen. Eine junge Dame, die mit Schnellzugslokomotiven handelt, ist in der Tat keine alltägliche Erscheinung.“

Der Zug verlangsamte seine Fahrt.

„Die sich aber sehr einfach erklärt. Bitte, nehmen Sie meine Karte, ich bin die Privatsekretärin des Generaldirektors van Zoomen von der Hanseatischen Eisen-Export-Co. in Hamburg, die Ihnen ja wohl bekannt sein wird. Aber der Zug fährt ein, wir sind in Hannover, und Sie müssen aussteigen; also ganz schnell: Ich treffe mich morgen früh in Köln mit Generaldirektor van Zoomen. In welchem Hotel wohnen Sie in Hannover?“

„Bittoria.“

„Wenn Sie bis zehn Uhr Bestätigung der Hanseatischen Eisen-Export-Co. haben, weisen Sie, wie verabredet, bis ein Uhr das Geld an, dann erfolgt nachmittags Abschluß telegraphisch oder auch, wenn Sie wollen, zwischen drei und vier telephonisch Amt Alster 2146, und Sie haben übermorgen früh briefliche Bestätigung, wann und wo Sie die Lokomotiven in Empfang nehmen können. Aber schnell, Sie müssen hinaus, der Zug fährt gleich wieder ab.“

„So ist es wirklich Ihr Ernst?“

„Sie werden morgen das Telegramm erhalten.“

„Und welche Provisionen darf Ihnen —“

Sie tat beleidigt.

„Es ist doch Angestellten streng verboten, eine Provision zu nehmen.“

„Ihre Firma kann glücklich sein, eine so tüchtige Dame —“

„Bitte, nein, das Geschäft ist mir ganz gleichgültig, im Gegenteil, ich kann Direktor van Zoomen nicht leiden.“

„Ja, aber warum tun Sie es denn?“

„Man tut gern einem lebenswürdigen jungen Mann einen Gefallen, Herr Oberingenieur. Aber, wenn Sie jetzt nicht aussteigen, fährt der Zug in der Tat ab, Sie sind morgen nicht, wo Sie sein sollen, werden entlassen und das ganze Geschäft ist Essig; rasch, rasch, ich reiche Ihnen Ihr Gepäck aus dem Fenster.“

„Abfahren!“

Draußen rief es der Stationsbeamte, Zöllner lief durch den Korridor, sprang aus dem Wagen, rannte neben dem schon fahrenden Zug her, nahm aus den Händen der Dame seine Tasche entgegen und riß den Hut vom Kopfe, während sie ihm noch lachend nachrief:

„Lassen Sie sich die zehntausend Mark gut bekommen, Herr Oberingenieur.“

Ehe er antworten konnte, war der Zug bereits in einer Kurve verschwunden. Zöllner nahm instinktiv seine Fahrkarte heraus und drängte sich mit den anderen durch die Sperre. Dann schritt er über den Bahnhofspfad in sein Hotel. Erst jetzt kam er dazu, nachzudenken. War das alles Wahrheit oder war das ein abgeseimtes kleines Teufelchen, das ihn aufgezo-gen hatte? Er blieb an einer Laterne stehen und nahm das Kärtchen zur Hand, das sie ihm gegeben.

„Maria Leczinska, Direktionssekretärin, Hamburg, Alsterstraße 7.“

Zöllner schüttelte den Kopf; sollte es wirklich stimmen? Und dabei war ihm doch immer zumute, als hätte er dieses kleine Persönchen mit dem österreichischen Anklang in der Stimme vor sehr langer Zeit schon irgend einmal gesehen. Er hatte jetzt den Bahnhofspfad überquert und stand dicht vor dem Hotel. Im Nebenhaus war ein großes, jetzt natürlich geschlossenes Kino, die riesigen, schreiend bunten Reklamebilder an seinem Eingang waren von der elektrischen Bogenlampe der Straßenlaterne hell beleuchtet. Zöllner hätte fast laut aufgeschrien. Da war überlebensgroß der Kopf einer jungen Dame — derselben jungen Dame, die ihm soeben im Abteil gegenübergeessen. Daneben ein paar Schauerzänen und die Schrift:

„Das Schicksal einer Waise, Sensationsfilm in sieben Akten, Hauptdarstellerin Ihre Durchlaucht Prinzessin Kalowrat“

Zöllner starrte auf das Bild, war er denn wahn-sinnig? Er schüttelte den Kopf, dann ging er in das Hotel, wo das bestellte Zimmer ihn erwartete. Er schritt auf und nieder, je länger er überlegte, um so ärgerlicher wurde er. Natürlich, daß diese Frau und jenes Bild auf dem Plakat identisch war, daran war nicht zu zweifeln. Welch ein Tor war er gewesen. Für eine Privatsekretärin hatte dieses gepflegte, mit äußerster, allerdings gesucht einfacher Eleganz gekleidete Persönchen viel zu vornehm und distinguiert ausgesehen. Eine launenhafte, aus dem Gleis geratene Filmbiwa-Prinzessin mochte sie schon eben sein. Er ärgerte sich und war wütend. Wie ein dummer Gimpel war er ihrem törichten Scherz in die Falle gegangen.

Dann überlegte er; Aber wie sie die Firmen kannte, wie geschäftlich sie sprach? Unsinn! Blödsinn! Das konnte sie alles aus den Gesprächen des Direktors Bamberger erfahren haben. Er ging zu Bett und löschte das Licht. Aber er konnte nicht schlafen. Er ärgerte sich und schämte sich zugleich. Gut, daß wenigstens Direktor Bamberger von alledem nichts wußte.

Am nächsten Morgen hatte Zöllner ganz früh eine Konferenz bei einer befreundeten Firma. Als er das Haus verließ, rief er dem Portier zu: „Sollte ein Telegramm kommen, ich bin bei Schröder u. Heitmüller, Georgenstraße 66.“

Dann sah er das Kinobild und ärgerte sich wieder. Wie töricht, daß er dem Portier überhaupt von dem Telegramm gesprochen hatte. Daß er diesen dummen Schwindel doch noch immer nicht vergessen konnte!

Um halb zehn störte man ihn in einer wichtigen Besprechung.

„Telegramm für Herrn Oberingenieur Zöllner.“

Er riß es auf.

„Abschluß fünfundsanzig tabellose Schnellzuglokomotiven kann heute nachmittag erfolgen, wenn Kaution zweihundertfünfzigtausend Goldmark bis ein Uhr Reichsbankstelle eingezahlt sind. Telegrammanruf Hamburg fünf Uhr Hanseatische Eisen-Export-Co.“

Zöllner fühlte, wie das Blut aus seinen Wangen wich. Er hatte in der Tat über den Verhandlungen das nächtliche Abenteuer vergessen, und jetzt dies Telegramm! Unterschrift der Firma, Telegrammanruf im Bureau der Firma in Hamburg! Das konnte kein Schwindel sein! Er fühlte, wie alle seine Glieder vor Erregung bebten; Herr Schröder sah ihn erstaunt an. „Eine unangenehme Nachricht?“

„Im Gegenteil, eine sehr gute, eine unerwartete, ein großes Geschäft. Sie müssen verzeihen, wenn ich jetzt unsere Konferenz unterbreche. Ich muß ein Auto nehmen, so schnell als möglich nach Braunschweig zum Generaldirektor Bamberger fahren. Von jeder Minute können Hunderttausende abhängen.“

Er wußte selbst nicht, wie er aus dem Hause gekommen, wie er ein Auto aufgetrieben — zehn Minuten später raste er bereits über die Chaussee, hatte nicht einmal im Hotel Bescheid gesagt.

Eine Stunde später rannte er atemlos in Braunschweig im Hotel Stadt Magdeburg die Treppen empor, vergaß anzuklopfen und prallte in das Zimmer des Generaldirektors, der mit einigen Herren in einer Besprechung saß.

„Verzeihung, Herr Generaldirektor, ich muß Sie sprechen, augenblicklich.“

Bamberger war tödlich erschrocken.

„Aber ums Himmels willen, was ist denn geschehen?“

Zöllner war ganz außer Atem.

„Einen Augenblick — allein — bitte.“

Der Generaldirektor wandte sich an seine Geschäftsfreunde:

„Entschuldigen Sie meine Herren — mein Oberingenieur, es scheint etwas sehr Wichtiges zu sein.“

Sie traten in das benachbarte Schlafzimmer.

„Also, lieber Zöllner, was ist denn los, daß Sie so hier hereinplagen? Ist in Hannover etwas geschehen?“

„Nein, Herr Generaldirektor — ich — ich glaube — ich habe die fünfundzwanzig Lokomotiven.“

„Sie sind —“

„Berrückt, jawohl, Herr Generaldirektor, das glaube ich selbst. Ich bitte, hören Sie mich an, und dann urteilen Sie. Ich selbst habe jede Urteilskraft und Besinnung verloren.“

„So reden Sie doch.“

„Sie erinnern sich vielleicht, gestern, in unserem Abteil, die junge Dame.“

„Das pitante Persönchen?“

„Ganz recht.“

„Die hängt mit der Lokomotiven zusammen?“

„Jawohl, die hat sie mir verkauft.“

„Aber Herr Zöllner —“

„Sie behauptet, die Generalsekretärin der Hanseatischen Eisen-Export-Co. in Hamburg zu sein und hat mir ihre Karte gegeben — hier — Maria Leczinska — und dabei bin ich überzeugt, daß sie die Filmdiva Prinzessin Kalowrat ist.“

„Aber Herr Zöllner!“

Der Oberingenieur nahm sich zusammen und erzählte nun ganz ausführlich; er verschwieg nichts, weder die seltsamen Komplimente, die sie ihm beim Abschied gemacht hatte, noch die Filmplakate vor dem Kino.

Der Generaldirektor schüttelte den Kopf.

„Seltsam, sehr seltsam.“

Zöllner fuhr fort: „Ich war fest überzeugt, daß diese Person sich über mich lustig machte, da erhielt ich heute morgen dieses Telegramm.“

Bamberger las.

„In der Tat sehr merkwürdig.“

„Aber was nun tun?“

Der Generaldirektor schritt einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er stehen:

„Jedenfalls stellen wir augenblicklich die Kautions- und verständigen telegraphisch die Hanseatische Eisen-Export-Co. Ein Risiko ist nicht dabei, denn die Gesellschaft ist erstklassig und wird uns den Betrag sofort wieder freigeben, wenn die Sache eine Finte ist. Zudem haben wir zufällig eine bedeutende Summe auf der Reichsbankstelle Hamburg liegen, so daß wir nicht einmal zu überweisen brauchen. Um fünf Uhr telephonieren wir die Hamburger Firma an.“ (Fortf. folgt.)

Mißgeglückte Spekulation.

Summreste von Joseph Knobloch (München).

Peter Wilms, einer der geriebensten Salunken, den je der Westen der Vereinigten Staaten gesehen, wollte durch einen feinen Trick mühelos zu einigem Gelde kommen. In diesem Zweck hatte er vor sechs Monaten bei der Feuerversicherungsgesellschaft „Blitz und Donner“ in San Francisco gegen eine Prämie von fünf Dollar vierzig Cents, wozu noch Schreibgebühren im Betrag von ein Dollar fünfzig Centen kamen, zweitausend Stück Zigarren für die Summe von fünfhundert Dollar versichern lassen. Heute nun erschien er im Bureau der Gesellschaft, betratete sich gemächlich die Aufschriften der Schalter und näherte sich dann demjenigen, über welchem „Auszahlungen“ zu lesen war. Mit der größten Gleichgültigkeit zog er den Versicherungsschein aus der Tasche, wies ihn dem Beamten vor und sagte:

„Zahl mir gefälligst meine fünfhundert Dollar aus, Herr; die zweitausend Zigarren sind verbrannt.“

„So?“ antwortete der Beamte und begann in einem großen Buche nachzuschlagen. „Wir haben bis jetzt“, fuhr er nach einer Weile fort, da er einen diesbezüglichen Brandschaden im Buche nicht vermerkt fand, „von dem Unglück keine Kenntnis erlangt. Wann und wie hat es sich denn zugezogen?“

„Was?“ fragte Peter Wilms mit unverkämtem Grinsen.

„Nun, ich meine, wie das Unglück mit dem Feuer entstanden ist, das die Zigarren einäscherte.“

„Unglück? Wüßte nicht, Herr, wie man das ein Unglück nennen könnte, wenn man fünfhundert Dollar ausbezahlt bekommt.“

Der Beamte zuckte die Achseln. „Muß aber doch schnell gegangen sein, wie? Wir hätten sonst sicher schon eine Benachrichtigung.“

„Wie man's nimmt, Herr! Wir haben uns redlich plagen müssen, ich und Dick Corman, um in sechs Monaten zweitausend Zigarren zu rauchen; wären sie nicht so verdammt gut gewesen, hätten wir wohl längere Zeit gebraucht.“

„Zu — zu — rauchen?“ stotterte der Beamte und starrte Peter Wilms verständnislos an. „Ihr habt die Zigarren —“

„Geraucht, selbstverständlich! Aber nun macht keine weiteren Umstände mehr und zahlt!“

„Ihr seid wohl ein Narr“, sagte der Beamte. „Macht euern Scherz wo anders, mich aber laßt gefälligst in Ruhe!“

„Scherz? Wer sagt, daß ich scherze?“

Peter Wilms riß dem Beamten den Versicherungsschein aus der Hand.

„Steht da nicht schwarz auf weiß, daß ich die Summe von fünfhundert Dollar ausbezahlt erhalte, wenn die Zigarren verbrannt? He, Herr, steht es nicht da? Sind die Zigarren nicht verbrannt, he? Hab' ich nicht sechs Dollar neunzig Cents an Prämien und Gebühren bezahlt, he? Warum wollt Ihr nun nicht zahlen, he?“

„Nein, wir zahlen nicht!“ Damit ließ der Beamte das Gitter fallen und Peter Wilms wüthen und toben, bis dieselben zwei handfeste Rigger in Diensten der Gesellschaft unanft an die Luft setzten. —

Sack Anders! Wer hätte ihn nicht gekannt in San Francisco, ihn, den besten Richter in der Stadt und im ganzen Bezirke? Keiner sah je würdevoller auf seinem Stuhle, keiner, dessen Urteile so gründlich, dessen Untersuchungen so feine waren, keiner, der sein Gesetzbuch bis auf jeden Punkt so innehatte wie der ehrenwerte Sack Anders. Wenn er seine Sitzungen hielt, war der Zuhörerraum gedrängt voll Menschen, die auf seine lakonische Weisheit begierig waren und jedes seiner Urteile mit Beifall aufnahmen.

Vor Sack Anders nun wurde die Klage Peter Wilms' gegen die Gesellschaft „Blitz und Donner“ verhandelt. Die Gesellschaft war ihres Sieges so sicher, daß sie sich nicht einmal durch einen Advokaten vertreten ließ, sondern lediglich einen Beamten zur Verhandlung schickte. Peter Wilms hatte seinen Wohnungsverwalter Nat Cruter und seinen Freund Dick Corman als Zeugen mitgebracht. Bis auf den letzten Platz war der Sitzungssaal besetzt und das Stimmengewirr wandelte sich in tiefstes Schweigen, als der Richter eintrat und sich mit feierlichem Ernste niederließ.

Peter Wilms begründete unter Hinweis auf seinen Versicherungsschein seinen Anbruch auf Auszahlung von fünfhundert Dollar, genau so, wie er ihn dem Schalterbeamten gegenüber begründet hatte. Keine Miene im Gesicht des Richters zuckte, als er die Zeugen vortreten ließ und verurteilte. Nat Cruter bestätigte, daß Peter Wilms etwa einhundert Zigarren geraucht habe, während Dick Corman beschwor, die übrigen neunhundert in die Luft gepufft zu haben. Der Vertreter der Gesellschaft erklärte, daß er das Urteil ruhig dem Gericht überlassen könne. Nur noch so nebenbei fragte der Richter, ob Dick Corman gewußt habe, daß die Zigarren versichert seien, und als Dick die Frage bejaht hatte, legte sich Sack Anders eine Minute nachsinnend in seinen Stuhl zurück. Totenstille herrschte im Saale, als sich der Richter erhob und folgendes Urteil verkündete:

„Das Gericht hat sich an den Vorlaut des Versicherungsvertrags zu halten. Da die fragliche versicherte Ware, nämlich die zweitausend Zigarren, nach der Aussage zweier peredibater Zeugen in der Tat verbrannt ist, da somit die Vertragsbedingung hinsichtlich der Zahlungspflicht gegeben

erscheint. So wird die Gesellschaft „Blitz und Donner“ zur Zahlung der Versicherungssumme in Höhe von fünfhundert Dollar an Peter Wilms verurteilt.

Das Gesicht des Vertreters der Gesellschaft zog sich bei diesem gänzlich unerwarteten Urteil sehr in die Länge; Peter Wilms aber strahlte förmlich vor Freude über den seiner Meinung nach so wohlgelungenen Trick und triumphierend flog sein Blick über die Beifall klatschenden Zuhörer. Allein jetzt gebot der ehrenwerte Jack Anders mit Donnerstimme Ruhe, da das Urteil erst zur Hälfte verkündet wäre, und fuhr fort:

„Peter Wilms und Dick Corman haben nach ihrer eigenen glaubwürdigen Aussage die gegen Brandschaden versicherten zweitausend Zigarren verrückt. Um die Zigarren rauchen zu können, mußten sie dieselben in Brand setzen. Sie haben deshalb ein Verbrechen der mutwilligen Brandlegung, begangen an einem versicherten Gute, auf sich geladen und werden nunmehr, und zwar Peter Wilms zu sechs Monaten und Dick Corman zu zwei Monaten Gefängnis und zur Zahlung einer Entschädigung von fünfhundert Dollar an die Gesellschaft „Blitz und Donner“ verurteilt. Scheriff, lassen Sie die Verurteilten abführen.“

Peter Wilms und Dick Corman war jetzt das Pochen vergangen; ihr wütender Protest scheiterte an der Kraft der beiden Polizisten, die sich ihrer bemächtigt und sie der Verbüßung ihrer Strafe entgegenführten.

Ganz Francisco aber sprach an diesem Tage wieder von der Weisheit und dem Scharfsinn des ehrenwerten Richters Jack Anders.

Heimat.

Du magst auf schönen, stolzen Schiffen reisen,
In fremder Sprache Länder dich bewegen,
Es schwebt dir fremdes Wesen fremd entgegen
Und wird dein Denken nach der Heimat weisen.
Und willst du noch so sehr dein Herz verschließen,
Den Gram mit kaltem Lächeln von dir jagen. —
Er wird dir heimlich doch das Herz zernagen
Und deine Augen werden überfließen.
Dann wirst du manchmal deine Hände falten,
Am stillen Abend an der Straße stehen
Und tiefe Sehnsucht wird dich fast verbrennen;
Und will ein Fremder mit dir Zwiegespräch halten,
Dann wirst du leidvoll in sein Antlitz sehen
Und deine Krankheit Heimatsehnsucht nennen.

Franz Dingia.

Von Landstreichern.

Ein sehr unterhaltendes und lehrreiches Buch ist unter dem Titel „Das Kuriositätenkabinett“ im Seeverlag zu Konstanz erschienen. Emil Szittka, der Verfasser, der zwei Jahrzehnte hindurch das Landstreichertum aller Länder kennen gelernt hat, schildert in seinem Buche Hunderte von Begegnungen mit ruhelosen Brüdern und ihre sowie seine eigenen Erfahrungen. Der Titel seines Buches ist wenig treffend gewählt, man könnte irrenderweise antiquarische Abhandlungen vermuten, während doch das unmittelbarste Leben einer Vergangenheit, die ganz an unsere Gegenwart heranreicht, durch eine Fülle von geschilderten Begebenheiten sichtbar wird. Ein Netz von Beziehungen wird aufgedeckt und zwischendurch steht immer der philosophische Bagabund, ähnlich wie in Gortis „Nachtakt“. Der Verfasser deutet nur an, daß er seinen Wandertrieb, durch den er sich jene fähle Objektivität, die das Buch verrät, zu eigen machte, mit vielfachen Gefängnisstrafen und Ausweisungen in den meisten europäischen Staaten bezahlen mußte. Er nennt sich selbst darum den internationalsten Menschen und will seinen Internationalismus durch viele Memoiren beweisen.

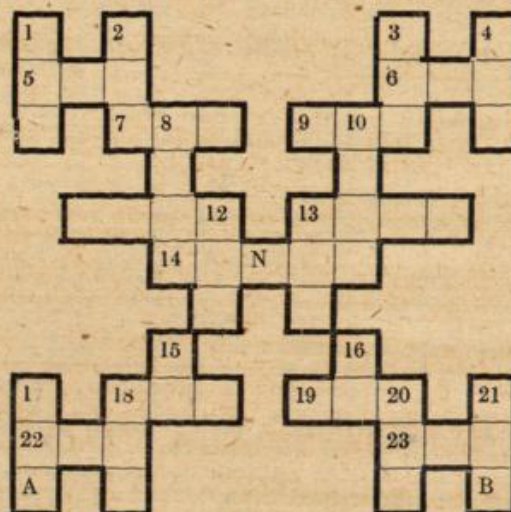
Die meisten Erfahrungen der internationalen Landstreicher oder Bannbrüder stammen aus der Zeit vor dem Kriege. Sie wurden einander mitgeteilt, um auf dieser Grundlage die Wanderpläne zu entwerfen. In Wien gab es vor dem Kriege in der Quellenstraße eine Kundenvenne, in der sich bei den Klängen eines Musikautomaten, der den ganzen Tag spielte, die abgesehen und bleichen Brüder aus ganz Europa trafen. Im Landstreicherheim in Mailand, das vom Magistrat erbaut, eine eigene Bibliothek hatte, konnte man für zehn Soldi ein eigenes Zimmer haben. In Hamburg hatte eine Gräfin für die Landfahrer das Rote Haus errichtet, in dem es von Schwindlern wimmelte. Das Emigrantenalbergo in Fiume war der Sammelpunkt von angeführten Bauern aus Ungarn und Polen, die durch schwindelhafte Agenten auf Grund von gefälschten Schiffskarten nach Amerika hierher gerufen wurden und nun auf eigene Faust sich als Landstreicher herumtreiben mußten. Die schmutzigste Venne war in Brüssel; sie wurde von einer verlumpten Herbergsmutter geleitet. Paris aber war die Sehnsucht aller Landstreicher, und das Hotel Bruxelles auf dem Boulevard Chapelle beherbergte stets einen Kranz höchst turloier Kunden. Natürlich machen sich die internationalen

Landstreicher nicht bloß Mitteilungen über die Verhältnisse der Herbergen, sondern auch über die der Gefängnisse in den einzelnen Ländern, die ihnen ja meist aus Erfahrung nicht unbekannt sind. In Genua wurde man als Gefangener meist mit einigen Lire aus der Polizeikasse abgefertigt und konnte gratis per Schub nach Marseille oder Athen gelangen. In Deutschland waren die Gefängnisse zwar die saubersten der ganzen Welt, aber die Ausfallslosigkeit, zu entfliehen, verstimmt meist die internationalen Brüder; einer von ihnen behauptet, in so einem anständigen Staate könne man nicht leben.

Bruder Straubinger zeigt sich in vielerlei Gestalten. Von den Landstreichern mit Erfahrung hat jeder seinen besonderen Spitznamen, der im weiten Kundenkreis bekannt ist. Innerhalb dieser Gilde herrscht absolute Solidarität; lesten, daß ein Verrat verübt wird. Außer den Herbergen gab es vor dem Kriege in allen italienischen und französischen Plätzen sogenannte Kundenplätze, wo man den internationalen Bagabunden, zu denen Deutschland und Ungarn das größte Kontingent stellten, begegnen konnte. Hier erhielt man Winke, welche Konsulate die besten Ausbissen geben, so daß man sich mit seiner Nationalität daraufhin einrichten konnte. Auch wurden auf diesen Plätzen Adressen für günstige Bettelstellen verraten, wobei man für jeden Erfolg 30 Prozent abführen mußte. Das Solidaritätsgefühl der Kunden war so groß, daß nur in den seltensten Fällen diese Abmachung nicht eingehalten wurde. Freilich konnte dann der Kunde den Verrat am eigenen Leibe erfahren. Auch gab es Lehrer, die Unterricht in der Kunst des Bettelns gaben und verschiedene Tricks verrieten. Natürlich mußte auch ihnen aus dem „Erwerb“ ein Obolus spendet werden.

Erich Mühsam wurde seinerzeit in einen Prozeß verwickelt, weil er Landstreicher zum Anarchismus verleiten wollte. Es stellte sich heraus, daß er nur ein soziales Problem lösen wollte, indem er den fünften Stand, der sich von der Gesellschaft loslöst, mit dem Bewußtsein einer gesellschaftlichen, wenn auch anarchischen Psychologie erfüllen wollte. Ein solcher theoretischer Versuch mußte in der Praxis fehlschlagen. Nur die Macht einer bestimmten Persönlichkeit, die aus dem Willen des Landstreichertums emporgewachsen war, konnte beherrschend wirken. Ein solcher Charakter war der „Zinkenritzer“, angeblich der Sohn eines Generals, der Jahre hindurch von Italien aus den internationalen Kundenkreis dirigierte, ihn mit Adressen und Winken versah und dabei keine Provision eintrieb. Durch seine Situationsberichte, zu deren Abfassung er sogar Agenten angestellt hatte, machte er sich nicht nur den Namen eines Christus unter den Landstreichern, sondern verdiente auch viel Geld, so daß er schließlich ein anständiger römischer Bürger, von Beruf Stiefelputzer auf der Piazza San Silvestro, wurde.

Kreuzwort-Rätsel.



Es bedeuten die Worte in der waagerechten Reihe: 5. Norwegische Münze, 6. Schönheitsfehler, 7. Transportmittel, 9. Ton in der Musik, 11. Chemisches Salz, 13. Vorname einer berühmten Filmdiva, 14. Ertrag des Landmanns, 18. Nicht dabei, 19. Bestimmer Artikel, 22. Stadt in Brasilien, 23. Südwind. — In der senkrechten Reihe: 1. Schlange, 2. Gemütskrank, 3. Deutscher Badeort, 4. Stadt in Württemberg, 8. Die dieses Rätsel lösen wollen, 10. Schornstein, 12. Bräuder, 13. Tochter des Zeus, 15. Hinweis, 16. Italienische Bezeichnung für den Ton „e“, 17. Körperteil, 18. Glend, 20. Göttin der Morgenröte, 21. Nebenfluß der Donau. — Die halben Diagonalen 1—N, N—4, A—N, B—N ergeben die Namen von vier deutschen Städten.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 163: Senkrechte: 2. Amor, 3. Mist, 4. Rana, 6. Eva, 7. Uri, 8. Eis, 9. Ego, 10. Dur, 11. Akt, 14. Ritt, 15. Fas. — Waagerecht: 1. Baumann, 5. Rossini, 12. Verdi, 13. Gius, 17. Nicolai, 18. Strauß.

Aus altnassauischen Familienpapieren.

Von Adolf Unzer.¹⁾

Wenige Tage, bevor Louis und August Bigelius für die Ferienzeit von Idstein nach Hause zurückkehrten, erhielten sie vom Vater noch eine Nachricht, die für Augusts Pläne neue Ausichten eröffnete; wir wissen ja aus früheren Briefen, daß sein lebhaftester Wunsch war, die militärische Laufbahn, und zwar bei den nassauischen Reitenden Jägern einzuschlagen, daß aber die politische Entwicklung und die finanzielle Lage zusammenwirkend solche Hoffnung fast gänzlich gemacht hatten. Dann war mit dem nassauisch-niederländischen Auxiliärvertrag ein Umschwung eingetreten; die Hoffnungen hatten sich neu belebt und selbst der nüchtern denkende Geheimrat gibt sich ihnen hin; so schreibt er denn ganz gegen seine sonstige Art am 30. August:

„Die Frau Herzogin hat sich heute abermals sehr nach dem August erkundigt. — es beweist dieses, wie sehr es ihr gefallen hat, daß er sich bei ihr in Biebrich im vorigen Winter präsentierte. — Schade nur, daß die reitenden Jäger nicht mehr existieren! Vielleicht ist es aber auch gut, denn ich hoffe doch, daß sie wieder in künftigen Frühjahr hergestellt werden, und indeßen hat sich wohl der größte Teil der Officiere verlaufen und eine andere Unterkunft erhalten.“

Die Ferien begannen in der ersten Septemberwoche; am Mittwoch, den 4. Oktober kehrten Louis und August Bigelius nach Idstein in ihr dortiges Heim bei Inspektor Bender zurück. Das früher so freundschaftliche Verhältnis der Familie Bigelius zu der Benderschen Familie war in der letzten Zeit vorübergehend stark getrübt, woran der weibliche Teil der letzteren die Hauptschuld getragen zu haben scheint; die Söhne waren sogar einmal durch einen besonders ausführlichen Brief des Vaters ausdrücklich angewiesen worden, der Frau Inspektorin gehörig die Meinung zu sagen, wenn sie wieder eine ganz unangebrachte Empfindlichkeit äußere, weil ihr Gatte bei einem Besuch Wiesbadens keine Einladung des Geheimrats erhielt; letzterer war aber außerstand, eine Einladung ergehen zu lassen, da er selber jeden Augenblick den Befehl des Herzogs zum Antritt einer längeren Dienstreise erwartete. Als Frau Bender diese Dienstreise, die sich tatsächlich verzögerte, nur als Vorwand für die Nicht-Einladung ihres Gatten bezeichnete, war die Geduld des Geheimrats zu Ende und er gab seinen Söhnen die Anweisung, nötigenfalls die Folgerungen aus dem Verhalten ihrer Hauswirtin zu ziehen und sich eine andere Wohnung zu suchen. — Soweit ist es freilich nicht gekommen, aber das Verhältnis blieb einige Zeit gespannt.

Gerade damals wurde die Aufhebung des Gymnasiums in Idstein wieder lebhaft erörtert; schon früher war davon die Rede gewesen, am 19. März 1813 hatte der Vater an die Söhne geschrieben: „Die Nachricht, daß das Gymnasium zu Idstein und Montabauer mit dem Weilburger verbunden werden solle, ist nicht ganz unbegründet, sondern schon seit einem Jahr im Project. Der Zeitpunkt der Ausführung und wie die Verbindung gechehen solle, ist jedoch noch ganz unbestimmt, indem dieses noch von mancherley Vorbereitungen abhängt. Daß es wenigstens in diesem Frühjahr noch nicht geschieht, darüber könnt Ihr ganz ruhig sein.“ Jetzt schrieb der Vater — am 11. Oktober 1814: „An der Aufhebung des Gymnasiums zu Idstein zweifle ich zwar nicht; allein sie wird doch wohl so bald nicht erfolgen. Indessen glaube ich nicht, daß die Deputation der Idsteiner Bürgerchaft mit ihren Gegenvorstellungen viel ausgerichtet werde; man wird ihnen entgegensehen, daß das Seminarium erweitert werden sollte, und sie also doch noch Nahrung befehlen. Wenn Ihr darum gefragt werdet, so sagt nur, daß Ihr nichts davon wisst.“

Tatsächlich trafen Abgesandte aus Idstein in Wiesbaden ein; der Geheimrat teilt es am 14. Oktober den Söhnen mit folgender Nachschrift zu seinem Brief mit: „Herr Michel aus dem Rielen, und Preuser waren wirklich gestern als Deputierte hier wegen des Gymnasiums. Sie sind auch bei mir gewesen, und ich habe ihnen einige Verhaltensmaasregeln angegeben.“ Es scheint daraus hervorzugehen, daß Bigelius mit den Bestrebungen, das Idsteiner Gymnasium zu erhalten, sympathisierte; hatte er ja doch selber dort jahrelang auf der Schulbank gesessen, bevor er die Universität Gießen besaß. —

Als der Jahrestag der Schlacht bei Leipsig herannahte, herrschte im ganzen Nassauer Land, wie wohl überall in deutschen Landen, große Begeisterung; er sollte ganz besonders gefeiert und begangen werden. Eine Verfügung des herzoglichen Staatsministeriums vom 7. Oktober traf verschiedene Anordnungen, wie es mit der Feier gehalten werden sollte. Die Geistlichen durften am Sonntag, den 16. Oktober, eine passende religiöse Feierlichkeit veranstalten; sie sollten außerdem gemeinsam mit den Ortsobrigkeiten eine besondere Sammlung von milden Gaben in die Wege leiten und den Ertrag an diesem Sonntag oder einem der beiden Gedächtnistage, dem 18. und 19. Oktober, unter die Ortsarmen verteilen. Für einen dieser Tage sollten die Beamten auch gebührenfrei die Erlaubnis zu Tanzmusik in Wirtshäusern oder an anderen öffentlichen Orten erteilen; auch hatten sie gesellschaftlichen Vereinigungen bei ihren Festlichkeiten in dieser Zeit alle Förderung angedeihen zu lassen und dabei für die Erhaltung der Ordnung zu sorgen.²⁾

Am 11. Oktober schrieb Bigelius: „Dermaßen beschäftigt man sich hier sehr mit der Feier der Leipsäcker Schlacht auf den 18. Oktober: — Es sollen auf dem Bierstädter Berg und auf der Platte große Feuer angezündet werden und Musik dabei sein. — Für jeden Ort bilden sich große Gesellschaften, welche Geld zusammenlegen, um es recht feyerlich zu machen. — Was werden denn die Idsteiner machen?“ Was die Söhne auf diese Anfrage geantwortet haben, erleben wir aus dem nächsten Brief des Vaters, worin es heißt: „Der Gedanke der Idsteiner, mit Fackeln auf den Aurofer Berg zu ziehen, gefällt mir nicht. Fackeln werden bei großen Sonnenhitzen durch die Bedienten getragen, und ich hoffe die Gonnaschaften werden sich also hierzu nicht herabwürdigen. Obnehin ist 1 fl.³⁾ für eine Bechackel, die höchstens 10 bis 12 Kr. kostet, eine offenbare Brellerei. Lasset Ihr Euch also darauf durchaus nicht ein.“

Aber die offiziellen Festlichkeiten hören wir: „Der Herzog wird bis Dienstag⁴⁾ auf Einladung des Kaiserlichen Generals Frimont⁵⁾ einem feyerlichen Gottesdienst in Mainz beiwohnen, und den Mittwoch wird großes Diner zu Biebrich an 2 Tafeln sein, wo der Kaiserliche und Preussische General Staab von Mainz bewohnen werden.“

Aber den Verlauf der Feier des 18. Oktober in Idstein hat dann August dem Vater brieflich berichtet, der übrigens schon durch den Oberjägermeister v. Haun davon unterrichtet war; von den Festlichkeiten in Wiesbaden erfahren die Söhne Genaueres durch einen Zeitungsbericht und einige Zeilen des Vaters zu dessen Ergänzung; in letzteren heißt es: — außerdem aber wäre eine große Gesellschaft auf der Platte, welche daselbst zu Nacht speiste und tanzte. Die Christiane, Ernestine und Jeannette⁶⁾ haben dieser Gesellschaft benutzend; sie soll sehr schön und lustig gewesen sein. Ich und die Mutter gingen für uns auf den Bierstädter Berg um die Feuer zu sehen, kommen aber schon vor 9 Uhr wieder nach Haus. Am Mittwoch war große Tafel zu Biebrich, wozu die Mainzer Generalität eingeladen war, und des Abends war Fren-Theater.“ Am Biebricher Festmahl bei Hofe hat Bigelius teilgenommen.

Den Gesamteindruck der Festlichkeiten gibt das Intelligenzblatt vom 5. November 1814 folgendermaßen wieder: „Die Feier des großen Siegesfestes wurde im ganzen Herzogtum von allen Ständen und Gemeinden der im Verordnungsblatt vom 8. Oktober enthaltenen allgemeinen Anregung zu Folge, auf die würdigste Art begangen. Auf allen Höhen erglänzte am 18. Abends die festliche Feuer, überall herrschte ungetrübler Frohsinn, nachdem die Pflicht des frommen Dankes gegen die göttliche Vorsehung erfüllt war. Die Wohlthätigkeit spendete niemals reichlicher, öffentlich wie im Verborgenen. . .“

¹⁾ Verordnungsblatt des Herzogtums Nassau Nr. 22 vom 8. Oktober 1814.

²⁾ 1 Gulden = 60 Kreuzer = 1,71 Reichsmark.

³⁾ 17. Oktober.

⁴⁾ General der Kavallerie Baron v. Frimont, Gouverneur von Mainz.

⁵⁾ Christiane, verheiratet mit Hofrat Ludw. Roehler, Ernestine verheiratet mit Regierungsrat Christian Roehler; Jeannette war damals 13 Jahre alt, sie starb 1817.

¹⁾ Fortsetzung aus Nr. 156 vom 8. Juli 1925.